

Macht

– dieses Wort stabreimt nicht nur auf Milch und Mensch, Mann und Mutter, sondern es ist, als Begriff, ein unerschöpfliches Thema vom Küchentisch bis zum Politologenkongreß. Ist Macht etwas Positives oder korrumpiert sie ihre Träger? Ist sie neutral, gar geschlechtsneutral? Statt komplexer theoretischer Verwicklungen sei hier folgende These vorgeschlagen: Macht ist immer destruktiv, wenn sie einen Mangel, eine Schwäche kompensieren soll. Sie ist dann eine Ersatzbildung, vielleicht gar ein Mittel zur Verdrängung.

Dorothea Dieckmann, studierte Germanistik und Philosophie, seit 1992 freie Schriftstellerin und Literaturhistorikerin für DIE ZEIT, die Neue Züricher Zeitung und für den Rundfunk.



Dorothea Dieckmann

Müttermacht?



Häufig bedeutet Männermacht nur die Kehrseite von Minderwertigkeitskomplexen und Versagensängsten. Die Probe auf ihre Funktion besteht in der Frage, ob man auf sie verzichten kann – wie in Brechts Keunergeschichte, nach der gerade die Entbehrlichkeit einen guten Beamten ausmacht.

Die gesellschaftliche Benachteiligung der Frauen besteht nicht darin, daß sie keine Macht haben, sondern wie und wo sie ihnen zugeweiht wird.

Den Frauen zugewiesen wurde der Reproduktionsbereich, ursprünglich als „Ökonomie“ bezeichnet: Die Gesetze des Hauses und der Familie. „Die Männer denken mehr auf das Einzelne, das Gegenwärtige, weil sie zu tun, zu wirken berufen sind; die Weiber

hingegen mehr auf das, was im Leben zusammenhängt, weil ihr Schicksal, das Schicksal ihrer Familie, an diesen Zusammenhang geknüpft ist“, schrieb Goethe. Längst haben die Frauen ihr „Schicksal“ vom Familienzusammenhang gelöst, und sie haben „draußen“ vielfach die Erfahrung gemacht, daß Männer an ihrer Macht hängen wie das Kind am Schnuller.

Müttermacht ist Gefühlsmacht

Anders beklagen mittlerweile viele Männer umgekehrt, daß ihnen eine Machtbeteiligung im „Innern“ verwehrt wird, weil die Frauen – als Mütter – eifersüchtig über die eigene Unersetzbarkeit wachen. Dazu gehört eine Doppelmentalität, die sich psychologisch als „double-bind“ äußert: jene Opfermentalität, wie sie klassisch von den Feierabendklagen der Männer bekannt ist. Oft ächzen Mütter unter ihrer Last und klammern sich zugleich an ihr fest – ein untrügliches Zeichen dafür, daß die Alltagsmacht der Mütter Kompensationsleistungen erfüllt.

Daß es sich bei der mütterlichen Macht um eine Art „Gefühlsmacht“ handelt, erschwert das Nachdenken über Ursachen und Auswege. Die Mutter-Kind-Beziehung ist als menschliche Urbeziehung, in der Liebe und Abhängigkeit, Kampf und Trennung zuallererst stattfinden, der Kern der Privatheit und damit aller naturgemäß unkontrollierbaren Prozesse. Alle anderen mütterlichen

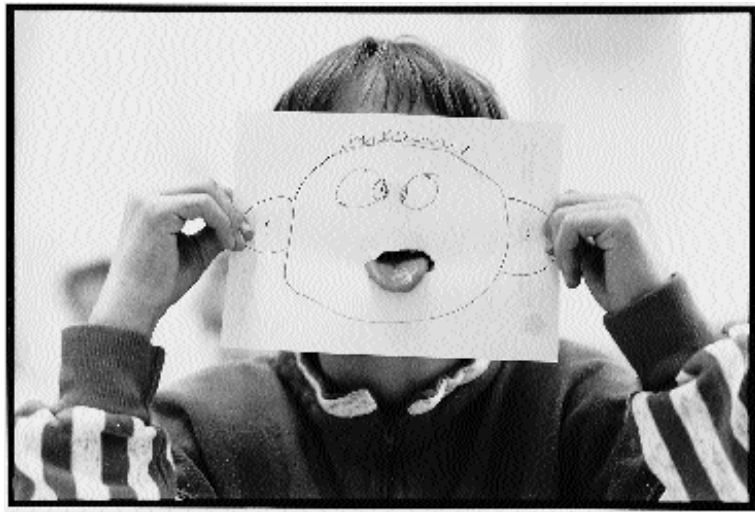
Kompetenzen – organisatorische, technische, soziale und infrastrukturelle – sind mit dieser Gefühlsmacht verbunden. Deshalb ist hier jede Form der Kritik, sei’s als Analyse, sei’s als Bewertung, so heikel. Mütterkritik tastet ein Ideal an, ja ein Ich-Ideal im psychoanalytischen Sinn. Mit diesem Mütterideal arbeiten sämtliche Mütterideologien. Doch jenseits aller gesellschaftlichen Einflüsse und Veränderungen gilt: Muttersein ist tatsächlich archaisch. Daher überdauert die absolut(istisch)e Aussage: „Mütter sind an allem schuld!“ so hartnäckig alle Bestrebungen, Müttern die Last der Verantwortung zu erleichtern.

Aber halten wir uns zunächst an die Fakten. Als 1989 die Mauer fiel, eröffnete sich den Frauen aus dem Osten ein recht unerfreuliches Panorama. Ein großer Teil der Westmütter, alleinerziehend oder nicht, füllte die traditionelle Rolle der Hausfrau und Mutter aus, nicht wenige von ihnen in der selbstbewußten Haltung von Pflichterfüllung und Selbstverwirklichung, und dies auf einer wackligen ökonomischen Basis: Berufsausstieg ohne Arbeitsplatzgarantie, schlecht abgesicherte Teilzeitarbeit, „Rückkehrerinnen“-Probleme, Mangel an Kindergartenplätzen usw. Alles wurde begleitet von einer kruden Mischung aus Öko-, Alternativ- und Psychoideologie, die das Heil der Welt an die Übererfüllung mütterlicher Aufgaben delegierte. Die Ostfrauen wandten sich mit Grausen, doch die Wende „wandte“ sie: Binnen kurzem fanden sie sich in derselben Situation, arbeitslos, zu-



rückgeworfen auf die Mutterrolle und um einen großen Teil staatlicher Familienunterstützungen ärmer.

Die knapp fünfzig Jahre währende Entwicklung im Westen hatte nach dem Krieg mit der Rückberufung der Frauen an den heimischen Herd begonnen. Die Technisierung des Haushalts, die Pille und die sogenannte sexuelle Befreiung erleichterten nach und nach ihr Dasein, ohne es jedoch substantiell zu verändern. Erst mit dem Umbruch Ende der sechziger Jahre und der neuen Frauenbewegung änderte sich etwas in Sein und Bewußtsein. Den dabei eher stief-, „mütterlich“ behandelten Müttern begegnete man mit der Haltung: „Auch das Private ist politisch!“ In der antiautoritären Erziehung und der Kinderladenbewegung wurde die Aufwertung des Kindes als eigenständiges Wesen in die Praxis umgesetzt. Paradoxerweise spielten jedoch gerade diese Phänomene der restaurativen Entwicklung der Siebziger in die Hände. Eine merkwürdige Mischung aus wieder aufgelegten „rechten“ Familienwerten und „linken“ Errungenschaften der Alternativbewegung, ja sogar des Feminismus vereinte sich mit der Psycho- und Therapiewelle und verwandten Einflüssen aus Esoterik und Anthroposophie zu einer neuen Form von Mütterideologie. Ihre Verkörperung war die naturfarben gekleidete Öko-Hausfrau mit emanzipiert hennagefärbtem Haar, die im Tschernobyl-Jahr täglich die Muttermilch auf Cäsiumwerte analysieren ließ und für die



älteren Kinder im Reformhaus Sojamilch hastete, bevor sie in der Müttergruppe die Neubepflanzung des Kita-Vorgartens und die neuesten Erkenntnisse über die Schäden durch Gummibärchen und Sesamstraße diskutierte. Das satirische Bild enthält die Wahrheit, daß die Frauen mit den Prinzipien von Selbstversorgung und Eigeninitiative wieder die alleinige, private Verantwortung dafür übernahmen, den inneren Familienbereich vor den ökologischen und sozialen Mißständen zu schützen.

„Mütter sind an allem schuld“

Frauen, zumal Mütter, leiden seit jeher unter einem fatalen Zwang: dem schlechten Gewissen. Zwei Tendenzen unterstützen diesen Zwang:

Die seit dem Bildungsaufschwung der siebziger Jahre durchgesickerte Pädagogisierung und Psychologisierung der Lebenswelt nötigt den Müttern eine dauernde Reflexion darüber auf, wie sie – vom Stillen bis zur Schulwahl – das Beste fürs Kind erreichen könnten. Dabei spielt

sicherlich auch eine Rebellion gegen die eigene Mutter mit, deren Erziehung eher technik- als naturgläubig, eher autoritär als weich gewesen ist.

In den neuen Zwängen überdauert das überkommene Rollenbild einer rundum engagierten Supermutter. Der Überbau wälzt sich eben langsamer als die Basis, und so flüstert das jahrhundertalte Über-Ich den Frauen ein, sich bei weniger altruistischer Planerfüllung als Rabenmutter zu erweisen. Beide Einflüsse bestätigen die goldene Regel „Mutter ist an allem schuld“. Statt sie zu ignorieren, bekräftigen die Mütter diese Regel, wenn sie versuchen „alles richtig“ zu machen. Sie gewinnen damit nicht mehr und nicht weniger als zuvor: das Gefühl, allmächtig zu sein. So fremdbestimmt der Weg dorthin ist, er führt zu dem Bewußtsein, an der Schaltstelle zur Schaffung einer heilen Welt zu sitzen. Es ist nur folgerichtig, daß Zweifel an dieser Macht oder Anforderungen, sie zu teilen, als Angriffe auf die Integrität und Souveränität der Alltagsherrscherrinnen betrachtet werden – und sei's auch nur, daß der Vater mal die Pampers zuklebt.





Was haben
die Frauen
mit der
Müttermacht
zu verlieren?

Worin besteht die Gefahr, wenn sie Möglichkeiten schaffen (oder dort, wo sie sich bieten), ihre Fähigkeiten und Energien auch in andere Lebensbereiche einzuspeisen? Mittlerweile werden die Frauen aus der Ex-DDR, deren Befremden angesichts der westdeutschen Mütterrealität groß war, eine Ahnung davon haben, welcher Mangel hier kompensiert wird. Bis vor zehn Jahren haben sie tagtäglich im Beruf nicht nur Streß, sondern auch Anerkennung, Anregungen und Erweiterungen erfahren – auch wenn die meisten dabei unter der skandalösen Doppelbelastung litten, den Haushalt „nebenbei“ führen zu müssen. Heute sind die meisten von ihnen aus dem Arbeitsleben herauskatapultiert und aufs Hausfrauen- und Mütterdasein reduziert worden, das damit buchstäblich zu „letzten Bastion“ des weiblichen Selbstbewußtseins wird.

Dennoch wäre die Interpretation, daß Müttermacht lediglich fehlende Anerkennung im Beruf ausgleicht, viel zu kurz gegriffen. Dagegen spricht u.a. das verbreitete Phänomen spätgebärender Frauen, die sich erst nach Ausbildung und Berufstätigkeit für Kinder entscheiden. Ein weiter reichendes und vielschichtigeres Empfinden von gesellschaftlicher Ohnmacht, Vergeblichkeit, leerlaufenden Kräften, mangelnder Bestätigung, Hindernislauf und Einflußarmut führt zur Überbewertung der mütterlichen Existenz – ein Überdruß an der immer unüberschaubarer werdenden sozialen und der immer menschenfeindlicher werdenden natürlichen

Umwelt. Mutter zu sein bedeutet hier die Verführung, endlich Verfügungsgewalt über leicht zu beherrschende und zugleich eminent wichtige, unmittelbare Vorgänge zu haben. Im Verein mit den entsprechenden Ideologien entsteht dann die paradoxe Situation, daß sich Frauen buchstäblich an den Stäben ihres eigenen Käfigs festklammern, selbst wenn das Türchen einen Spaltbreit offensteht.

Gute Mütter sind unverzichtbar, für die Kinder, für die Gesellschaft – in dieser Reihenfolge. Und: Mütter werden immer Macht haben. Doch die Kombination von Unzufriedenheit und Selbstgerechtigkeit, die das erzwungen einseitige Mutterdasein kennzeichnet, das Festhalten an zweifelhaften Hoheitsgebieten und Privilegien, macht aus Müttern keine guten Mütter. Im Gegenteil. Es muß möglich sein, die Innenwelt immer wieder von außen zu betrachten und zu relativieren – Fehler zu machen, ohne sich schuldig zu fühlen, Macht abzugeben, ohne Verluste zu empfinden.

Weibliche Konzentration auf mütterliche Macht widerspricht jedem Emanzipationsgedanken. Die gute alte Frauensolidarität darf nicht darin bestehen, einander auf den Kanon reiner Mütterlichkeit zu verpflichten, sondern muß bedeuten, sich gegenseitig darin zu unterstützen, Abstand zu nehmen und auf neue, andere Gedanken – wenn nicht Taten – zu kommen. Die Männer betrifft das natürlich ebenso. Sofern ihnen die väterliche „Machtbeteiligung“ nicht abgetrotzt werden muß, sollten sie sich allerdings nicht dreimal darum bitten lassen müssen.